

Palmen, Narren und Denk-Maler
von Richard Christ

Mit W.W. stelle ich nicht nur einen herausragenden Graphiker der Leipziger Schule vor und einen phantasievollen Maler (unterrichtet von Mattheuer, Tübke, Bernhard Heisig) – sondern auch einen aufrichtigen, verlässlichen Freund, der mich durch einige Lebensjahrzehnte und – ebenso zuverlässig – auf abenteuerlichen Reisen über Kontinente begleitet hat. Einige Arbeiten von ihm habe ich täglich vor Augen, weil sie an den Wänden meines Hauses hängen in verträglicher Gemeinschaft mit anderer zeitgenössischer wie auch älterer bildenden Kunst. Besonders nah sind mir die Radierungen aus den siebziger Jahren zu Texten von Rilke, Hölderlin, Fünberg und anderen Dichtern – sie sind mit professionellem Know-how von W.W. selbst gedruckt in unterschiedlichen koloristischen Nuancen, leider gelang mir nie von meinem Lieblingsblatt Hölderlin “Hälfte des Lebens” alle Farbstufen zusammenzutragen – ich hätte dieser Serie eine ganze Wand reserviert. Täglich betrachte ich auch ein leuchtendes Aquarell der Königsgräber von Lhodi bei Delhi sowie Handzeichnungen mit Porträtskizzen sowie Radierungen nach hocheerotischen Fresken an Hindutempeln in Nepal und Schöneres mehr. Zu jedem Blatt fallen mir Anekdoten ein, Erlebnisse, Kommentare, Erinnerungen an unsere gemeinsamen ausgedehnten Reisen.

So begann es in Havanna: damals hatte W.W. schon die Hochschule Leipzig hinter sich und war danach in der Weite Mecklenburgs eingetaucht, wo er genügend Raum fand, die unterschiedlichsten ausrangierten Küchengeräte in Scheunen und Schuppen zu installieren, der nunmehr diplomierte Künstler hatte die Gerätschaften zu Druckerpressen umgebaut.

Auf Cuba führte uns der Zufall bei einem Pleinair unter Palmen zusammen; ein junger Mensch, der den Maler offensichtlich nur flüchtig kannte, verlangte arglos: Mal uns doch eine Palme! Der Maler fragte: Wozu? In dem Fragewort steckte eine ästhetische Konzeption. Kunstwürdigkeit aus der bloßen Existenz von Mensch oder Ding abzuleiten war W.W.s Anliegen nicht. Er analysiert und diagnostiziert, um Zeichen und Symbole aufzuspüren – so verstehe ich das Zeichnen bei ihm, gelegentlich hat er sich ja als »Denk-Maler« oder »Kopf-Maler« bezeichnet.

Ich weiß wenig Möglichkeiten, einen Menschen besser kennen zu lernen, als auf Reisen. W.W. und ich haben gemeinsam Indien durchmessen, wie auch die hinduistische Himalaja-Monarchie Nepal. Wir waren in der Karibik, an der Ostseeküste, im Fischkoppland, und überall hin schleppten wir unsere Probleme mit, und sie wurden oft zu W.W.s Bildmotiven: die Könige und die Narren, die Kämpfer gegen Windmühlenflügel, die vollgefressenen, flugmüden Ikarusse, die Lanzelots im oft aussichtslosen Kampf gegen den Drachen, das Narrenschiff als Gleichnis einer Gesellschaft auf der schiefen Ebene des sinkenden Luxusliners Titanic. In diesen und vergleichbaren Kompositionen machte sich immer deutlicher bemerkbar, wie der Satiriker dem Moralisten zuarbeitet und stimmige Requisiten beschafft: Schafspelze für die reißenden Wölfe, gefällige Masken für die unersättlichen Fratzen, Hintern, in die gekrochen wird, Hände für den ewigen Kreislauf des Manus-manum-lavat. Das waren hauptsächlich unsere Themen (zwei DDR-Künstler, die sich mit Alu-Geld durch Devisenländer hindurchwandern!), wie wir sie tropische Sommerabende lang erörterten, meist bei King-Fisher-Bier und einem Teller gerösteter Erdnüsse, deren rötliche Schalen wir so ungeniert auf den Boden spien, wie wir aus unserem Unverständnis kein Hehl machten, daß das daheim regierende Greisenkollegium wochenlang über einen politisch stimmigen Titel einer Kunstaussstellung in Westberlin stritt, statt sich endlich mit der Frage zu befassen, warum so viele Menschen das Land verlassen möchten.

Im Juni 1983 wurde in einer (Ost)Berliner Galerie eine umfangreiche Ausstellung von W.W. gezeigt, die zu eröffnen mir die Ehre zufiel. Mir hatte damals ein Blatt besondere Aufmerksamkeit erregt, worauf ich die Besucher natürlich aufmerksam machen wollte. Im Entwurf der Rede (das handschriftliche Manuskript ist heute im Besitz W.W.s) heißt es: "Entdecken Sie dieses Zeichen – die im Nicht-Tun gefalteten Hände – wieder: beim lachenden König zum Beispiel, dem die Krone über die Augen gerutscht ist. Macht kann blind machen. Und zufrieden. Macht und Machtmissbrauch: ein wiederkehrendes Thema. Napoleon und die Fragwürdigkeit des Herrschers. Der Drache oder über den Missbrauch der Macht..."

Dies zwei Jahre vor Gorbatschows Glasnost und Perestroika.- aber wie weiter? Hat das, was heute gedankenlos "die Wende" genannt wird, das Motiv vom lachenden König mit der verrutschten Krone zu einer Randerscheinung gemacht? Wenn ich unsere schwarz-gelben Schönredner höre und ihre rot-rötlichen bis grünen Widersacher, so bleibt dieses Blatt wie manches andere von W.W. von ungebrochener Aktualität. Ob in Indien, angeblich der ältesten Demokratie der Welt, oder in ihrer jüngsten, den so genannten deutschen Beitrittsländern, deren Menschen in der erdrückenden Umarmung ihrer Brüder und Schwestern schockiert erwachten – überall begegnete man Typen, die ihre Macht benutzen, um reichlich Heu ins Trockene zu bringen. In Nepal hatten sich während unseres Aufenthalts gerade Mitglieder des regierenden Königshauses gegenseitig umgebracht – der Stoff zum Erörtern ging nie aus...

Wie findet sich der Künstler in solch brutaler Welt zurecht? Wird sein Atelier zum Elfenbeinturm? Ich verfolge mit Neugier, welche Möglichkeiten des Wirkens W.W. zu nutzen verstanden hat, nachdem Besserwissis und Jammerosis unter gleichem Grundgesetz stehen. Er hat sich lehrend der Jugend zugewandt, sein Wissen weiterzugeben. Er hat technisch-künstlerische Probleme aufgegriffen, um den großflächigen TV-Bildschirmen der jüngsten Generation ein Gesicht zu geben. Er hat zum Schluss, als Siebziger fast, die bukolischen Reize des Landlebens wiederentdeckt, wie er sie auch in vielen seiner frühen Grafiken festgehalten hat – in Blättern, die ich für das Schönste halte, was er überliefert hat. Seine Qualitäten als Satiriker und Moralist blitzen zum wenigsten einmal im Jahr auf, wenn der Kalender zu Ende geht und W.W. seine Grüße verschickt. Mit Vergnügen empfangen ich zum Jahreswechsel seine grafisch-poetischen Botschaften. Als Beispiel von vielen: Ein Zitat aus Sebastian Brants "Narrenschiff" (1394):

"Gesellen, kommt hierher zurhand,
wir fahren ins Schlaraffenland
und stecken doch in Sumpf und Sand..."

Die Radierung dazu zeigt einen Narren auf Rollschuhen, der über einen Sturzacker zu rollen versucht und mit Mühe das Gleichgewicht hält; sein Fall ist vorhersehbar, wenn gleich seine törichte Züge unter der schellenbesetzten Kappe die Deutung zulassen, er erahne womöglich in der Ferne blühende Landschaften...

Berlin, im Frühjahr 2011